

Wertevermittlung bei Kindern mit Heimunterbringung

Bachelorarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Social Work

im Studiengang: Soziale Arbeit

Vorgelegt von: Stephan Brauer
Matrikelnummer: 18280
Adresse: Planetenweg 87
39118 Magdeburg
E-Mail: sbrauer@live.de

Erstgutachterin:
Prof. Dr. phil. Maria Nühlen

Zweitgutachterin:
Prof. Dr. phil. Barbara Wörndl

Abgabedatum: 09.08.2013

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
Werte erklärt	5
Werte und ihre Bedeutung.....	5
Verweigerung der Werte.....	7
Werte subjektiv	8
Wertevielfalt.....	9
Werte und Sozialisation.....	11
Werte lernen – Werte lehren	12
Das Vorbild des Erziehers.....	14
Lohnerziehertum und Forderungen.....	14
Persönliche Einstellung des Erziehers.....	16
Arbeit des Erziehers.....	16
Ethische Bildung.....	18
Zum Unterschied zwischen Heim und Familie	19
Strukturen.....	19
Lebensalltag und Konfliktsituationen	21
Emotionen.....	24
Zwiespalt im Heim.....	26
Werte umsetzen	28
Falsche Herangehensweisen.....	28
Begünstigende Faktoren zum Werte lernen	28
Schluss.....	31
Literaturverzeichnis	32
Selbstständigkeitserklärung.....	34

Lesehinweis

Zur besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit ausschließlich die männliche Form verwendet, auch wenn beide Geschlechter gemeint sind. Es soll damit kein Geschlecht diskriminiert werden.

Einleitung

Mit dem Thema Wertevermittlung im Kinderheim greife ich ein bisher kaum behandeltes Thema auf. Die Literatur, die beide Themen kombiniert, ist sehr begrenzt und alt. Die meisten Bücher sind mehr als zehn Jahre alt. Bei der Bearbeitung des Themas stellt das jedoch kein Problem dar, da seit der Verfassung dieser Literatur, sich die Herangehensweise an Werte und Normen nicht geändert hat. Bei einigen Büchern musste ich von anderen pädagogischen Arrangements, wie Schule oder Verein, ableiten und sie auf die stationäre Kinder- und Jugendhilfe übertragen. Durch die Verantwortung weniger Erwachsener für viele Minderjährige gleicht es an einigen Stellen dem Großheim. Die zitierten Bücher entstammen der Fachrichtung Pädagogik und legen ihre Schwerpunkte auf Erziehung und Werte. Einige sind Erziehungsratgeber, andere behandeln das Thema der Entwicklung der Werte in der Persönlichkeit.

Großheime sind die klassische Form der stationären Unterbringung für Kinder und Jugendliche. In ihrer Organisation und dem Aufbau haben sie sich in den letzten Jahren sehr verändert. Die Kinder sind meist nicht mehr in Massenschlafsälen mit mehr als 12 Betten untergebracht, sondern in kleineren Gruppen. Verpönt wurden sie, weil die Kinder in ihnen sehr stigmatisiert wurden. Zentrale Versorgung, Heimbeschulung, Abschottung von der Gesellschaft und Massenabfertigung sind die Begriffe, die man mit einem Großheim verbindet, deshalb wurden sie schrittweise dezentralisiert und im Aufbau grundlegend verändert. Es gibt aber, trotz ihres schlechten Rufs, noch immer Großheime. Nicht alle haben sich im Aufbau verändert.

Diese Bachelorarbeit soll sich auf die Bedeutung der Einflussnahme auf die moralische Entwicklung der Altersgruppe der sechs- bis zwölfjährigen beschränken. Mit ihnen habe ich durch Praktika bereits die meisten Erfahrungen gesammelt. Zudem würde es den Rahmen sprengen, wenn ich auf die Entwicklungsphasen der anderen Altersklassen eingehen würde. Bei verschiedenen Praktika in Großheimen stellte sich mir immer wieder die Frage, wie die Kinder auf das Leben nach dem Heimaufenthalt vorbereitet werden können. Dabei stellt sich für mich heraus, dass das Wertebewusstsein eine überaus große Rolle spielt. Ich stellte besonders an den ehemaligen Heimkindern fest, wie wichtig das Werteverständnis ist. In dem Kinderheim, in dem ich die meiste Zeit arbeitete, vermittelten die Mitarbeiter Werte zusätzlich zur Sozialisation in Gruppenstunden.

Die Frage, die die gesamte Bachelorarbeit durchzieht ist, warum müssen Werte im Kinderheim auf spezielle Weise von den Kindern verinnerlicht werden? Zu Anfang ist es mir wichtig auf den Begriff Werte allgemein einzugehen und zu klären, wie er

bisher schon in Kinderheimen vorkommt und was seine aktuelle Bedeutung ist. Einen Abschnitt, den ich hervorheben möchte, ist der zur Arbeit des Erziehers. Der Pädagoge verbringt besonders viel Zeit mit den Mädchen und Jungen. Wie er seine Arbeit bewertet und bewältigt und zu Werten und Normen steht, ist deshalb von besonderer Bedeutung. Im Verlauf des Textes werde ich dann die besondere Bedeutung von Werten für Kinder in einem Großheim erklären. Ich bin der Meinung, dass Kinder in einem Großheim sie nicht wie Kinder in Familien oder familienähnlichen Unterbringungsformen lernen. Dazu ist es nötig über Strukturen in einem Heim zu schreiben, wie es aufgebaut ist, über Unterschiede in den Abläufen zwischen Heim und Familie, über die Emotionen der Kinder und die komplizierten Umstände, denen Kinder dort ausgeliefert sind. Abschließend ist es mir wichtig praktische Anleitungen zu geben wie Werte in einem Großheim umgesetzt werden könnten.

Wertebeschreibung

Werte und ihre Bedeutung

Werte spielen in allen Gesellschaften eine enorm wichtige Rolle für jeden. Bewusst oder unbewusst sind wir ständig am werten, einschätzen und urteilen. „Man kann nicht nicht werten.“ (Speck, 1997, S. 179) Ob im Supermarkt oder bei der Arbeit sind wir herausgefordert Wertungen abzugeben. Wir müssen über den Wert eines Produktes und seine Bedeutung für uns entscheiden und das ohne viel Zeit zu verlieren, denn der Einkauf umfasst meist viele verschiedene Positionen aus einem unermesslich großen Sortiment. Wir müssen einschätzen wie unser Gegenüber seine Aussage gemeint hat, wenn er sagt: „Das hast du gut gemacht!“. Es ist möglich, dass es eine Aufmunterung, eine Ironie, eine Anspielung oder vieles mehr gemeint war. Zu werten ist eine alltägliche Aufgabe, der wir uns ständig stellen müssen. Deshalb ist ein klares Werteverständnis unabdingbar.

Es ist angebracht die Frage zu stellen, welches die Werte sind, die für die deutsche Gesellschaft gültig sind. Leider ist diese Frage ständig aktuell. Wir leben in einer wertunsicheren Gesellschaft, wir wissen nicht mehr was Wert hat. (vgl. Neuweg, 1997, S. 200) Durch unsere pluralistische Gesellschaft gibt es kaum mehr allgemeinverbindliche und anerkannte Werte (vgl. ebd., S. 208). Dabei brauchen gerade Kinder etwas Festes und Unverrückbares, an dem sie sich orientieren können. Eine Hilfe bieten uns Menschenrechte und Religion in denen wir Grundwerte finden (Freiheit, Leben, Würde, ...) (vgl. Nitsch, 2006, S. 54). Welche Werte allgemeingültig sind, können wir deshalb an unserem Grundgesetz und der UN-

Menschenrechtskonvention ablesen. Das was dort verankert ist wird von den meisten Menschen akzeptiert. Es regelt unser Zusammenleben und darf daher auch eingefordert werden. Wir finden die Werte der unantastbaren Würde, des Friedens, der Gerechtigkeit, der Gleichbehandlung und so weiter. Diese gehören zu den wenigen Werten, die für alle Menschen in Deutschland allgemein gültig sind.

Eine Herausforderung stellt dennoch die Art und Weise der Anwendung dieser sehr allgemein gehaltenen Werte dar, denn Werte sind Maßstäbe, Normen Verhaltens- und Handlungsregeln, sie konkretisieren Werte. Zum Beispiel beim Thema Sterbehilfe könnte man den Wert Würde heranziehen. Die Norm führt diesen Wert aus. Pro Sterbehilfe könnte man argumentieren, dass es kein würdiges Leben ist, nur noch an Schläuchen angeschlossen zu sein und künstlich am Leben gehalten zu werden. Kontra Sterbehilfe müsste man sagen, dass jedes Leben zu schützen ist und wir nicht würdig sind, über den Wert von Leben zu entscheiden. Die Normen werden also durch Werte begründet. (vgl. Standop, 2005, S. 17)

Was wir Kindern für ihr Leben mitgeben müssen, sind Werte und Normen. Es geht also nicht nur um eine Werteerziehung, sondern auch um eine Normerziehung. Aufgrund unserer deutschen Geschichte hielt man sich lange zurück Kindern von staatlicher Seite aus Werte und Normen zu vermitteln, um nicht den Anschein einer Instrumentalisierung zu wecken und Kinder nicht durch eine frühe Indoktrination zu Staatsdienern heranzuziehen. Doch man muss erkennen, dass eine Erziehung ohne die Vermittlung von Werten unmöglich ist. Ein Erzieher, der mit den Mädchen und Jungen in Kontakt ist, vermittelt automatisch seine Werte. Deshalb ist es umso wichtiger für Heime ein klares Wertekonzept zu erarbeiten, um den Kindern Stabilität in ihrer Werteerfahrung zu gewähren. Im Heim gibt es viele verschiedene Bezugspersonen für die Minderjährigen und deshalb ist es nötig, dass diese wissen welche tatsächlichen Werte in ihrem Heim den Kindern vermittelt werden sollen. Durch viele verschiedene Lohnerzieher, wechseln mit jedem Erzieher auch die Wertevorstellungen, da Werte subjektiv und personengebunden sind und, wie wir bereits festgestellt haben, die meisten Werte nicht allgemein gültig sind. Jeder Pädagoge bringt sein eigenes Wertebild mit ins Heim.

Ich bin mir durchaus bewusst, dass moralische Erziehung nicht das Ein und Alles ist. Sie allein kann die Probleme in der Erziehung nicht lösen. (vgl. Hall, 1979, S. 3) Aber sie ist ein elementarer Bestandteil und muss als solcher ernst genommen werden. Werteerziehung gehört zur Erziehung genauso dazu, wie liebevolle Zuwendung, Versorgung und Hilfestellung. Sie kann durch nichts ersetzt werden. Oftmals wird das psychologische, physische und emotionale Wohl mehr beachtet als das

moralische Wohl eines Kindes. Der Entwicklung des Werteverständnisses von Mädchen und Jungen sollte durchaus genauso viel Aufmerksamkeit geschenkt werden, wie den anderen Bereichen, denn sie ist fundamental wichtig für das ganze Leben.

Verweigerung der Werte

„Wer immer als Erzieher und Lehrer dem jungen Menschen Hilfen anbietet, damit er ‚reifer‘, ‚mündiger‘, ‚zuverlässiger‘, ‚tüchtiger‘, ‚selbstständiger‘ werde, ist im Grunde Moralpädagoge. Vielen praxisorientierten Pädagogen ist das nicht bewußt, und sie haben die Fragen der moralischen Erziehung ausgeklammert oder verdrängt. Den einen ist moralische Erziehung ein Ärgernis, eine Zumutung, weil für sie schon mit dem Begriff ‚Moral‘ überzogene und überholte Postulate verbunden sind, die im Leben freier und mündiger Menschen keinen Platz haben. Den anderen ist Moralerziehung unlösbar mit penetrant-aufdringlicher Menschenbeeinflussung verbunden.“ (Maier, 1986, S. 7)

Dieses Zitat gibt sehr gut die Einstellung vieler Pädagogen wieder. Sie wollen Werte und Normen nicht lehren, weil sie mit ihrer Vermittlung etwas Negatives verbinden. Das Thema wurde der Philosophie und Theologie überlassen, obwohl es eigentlich für Sozialarbeiter und Pädagogen elementar wichtig ist. (vgl. Thome und Terpe, 2012, S. 258f) Man kommt nicht ohne die Vermittlung von Werten aus. Auch wenn man sich ihr verschließt oder sich weigern würde, Normen vermitteln zu wollen, so würden sie doch von selbst, durch die Vorbildwirkung und das Verhalten des Pädagogen, übertragen werden. Ein Wertevakuum, also ein wertefreier Raum ist nicht möglich und auch nicht wünschenswert. Werteneutralität, wie sie oft gefordert wird, ist genauso wenig umsetzbar. Der Gedanke, Werteppluralismus und die Demokratieerziehung damit zu fördern, sowie die Indoktrination zu vermeiden, ist zwar ein guter Ansatz, aber scheitert letztlich an der Praxis, weil jeder Pädagoge sein persönliches Werteverständnis hat und man ihm dieses nicht nehmen kann. (vgl. Standop, 2005, S. 69) Man kommt um das Werten und die Vermittlung von Normen nicht herum.

Schaut man sich in der Literatur um, so muss man feststellen, dass die Lektüre zum Thema Moral für Pädagogen gering ist. In dem Fachbuch „Praxis und Methoden der Heimerziehung“ von Richard GÜnder findet man nicht einen einzigen Abschnitt zum Thema. Er streift in seinem Buch viele praxisbezogene Inhalte, schreibt aber nie direkt über Moral und Werte. Das spiegelt die Situation sehr gut wieder. Es ist nicht so, dass Werte unbekannt wären, vielmehr mangelt es an Aufklärung und Bildung für Pädagogen, was dieses Thema angeht. „Viele Erzieher, Professionelle und Eltern,

neigen angesichts der allgemeinen normativen Unsicherheit und Vielfalt dazu, sich eines verbindlichen moralischen Standpunktes zu enthalten.“ (vgl. Speck, 1997, S. 180) Man versucht Werte- und Normvermittlung so gut wie möglich zu umgehen. Den Professionellen fehlt es an Anweisungen und Leitsätzen zum Thema. Sie benötigen Sicherheit, welche Werte sie wie lehren dürfen. Gleichzeitig sind Fortbildungen sehr angebracht, denn Normen und Werte sind für die Entwicklung eines reifen Charakters von großer Bedeutung. Werte zu gestalten und erlebbar zu machen ist pädagogisch zwingend notwendig. (vgl. Standop, 2005, S. 68)

Für zu lange Zeit meinte die Pädagogik Werte seien etwas Schlechtes, weil sie Kinder in ihrer Spontaneität und Kreativität einschränken würden. Kindliche Lebensäußerungen würden durch sie behindert. (vgl. Giesecke, 2005, S. 22) Aus meiner persönlichen Sicht ist dieser Denkansatz ein Falscher. Werte schränken nicht ein, sie helfen den Mädchen und Jungen sich in der Gesellschaft zurechtzufinden. Ohne moralische Standpunkte mündet Erziehung in unkontrolliertes und anarchistisches Verhalten. (vgl. Speck, 1997, S. 180) Dieses wiederum schadet nicht nur der Gesellschaft, sondern auch dem Auslöser. Ein Wertekonzept ist unabdingbar. Es grenzt ein Kind nicht in seiner Freiheit ein, sondern gibt Sicherheit im Verhalten und Orientierungspunkte. (vgl. Nitsch, 2006, S. 55)

Werte subjektiv

Um die Gültigkeit von Werten für das Individuum besser zu erklären, ist es nötig anzuführen, dass sie meist subjektiv sind und individuell betrachtet werden. Jeder hat andere Normen und definiert diese für sich subjektiv. Durch unterschiedliche Wertebildungsprozesse entwickelt jeder, die aus seiner Perspektive wichtigen Werte. Sie werden individuell angewandt. Selbst wenn der Wert den zwei Menschen haben der gleiche ist, ist die Norm, also die Konkretisierung, oft eine andere. Das liegt an der unterschiedlichen Sozialisation der Menschen aus der ein unterschiedliches Werten resultiert.

Tatsächlich ist es so, dass es keine absoluten Werte gibt. Sie sind immer abhängig von der Perspektive des Individuums bzw. der Gesellschaft und ihrer Situation. Wir haben für uns zwar auf Werte und Normen für das Zusammenleben festgelegt, aber noch immer gibt es Länder, die die entsprechenden UN-Konventionen nicht ratifiziert haben, beziehungsweise aus den verschiedensten Gründen nicht vollständig umsetzen. Selbst die Grundwerte können dementsprechend variieren. Deshalb setze ich die UN-Menschenrechtskonvention, sowie das deutsche Grundgesetz, als die Werte voraus, die für alle gültig sind und von allen eingefordert werden müssen.

Die eigentliche Problematik, der ich an diesem Punkt entgegenstehe ist die Frage, wenn Werte subjektiv sind, darf man sie dann lehren? Insofern Werte subjektiv sind, ist die Grundlage, die man normalerweise für die Befugnis zum Lehren fordert, nämlich das der Lehrende mehr weiß als der Lernende, nicht gegeben. Es gäbe kein Richtig und kein Falsch, da jeder aus seiner Perspektive Recht hätte. Niemand würde auf die Idee kommen seine Werte weitergeben zu wollen, wenn er sie nur als seine rein persönlichen Werte sähe. (vgl. Neuweg, 1997, S. 205) Das ist aber nicht der Fall. Werte sind zwar subjektiv, trotzdem gibt es, wie bereits erwähnt, einige die wir als Grundlage für unser Zusammenleben gewählt haben und deshalb von jedem eingefordert werden. Diese Werte muss man in jedem Fall lehren. Sie sind für den Fortbestand unserer Gesellschaft elementar. Bestimmte Normen müssen bedingungslos gültig sein. Sie dienen zur Lebenssicherung auf der Erde (vgl. Speck, 1997, S. 180f).

Wir müssen Werteerziehung als einen Teil der Sozialerziehung und der Hilfestellung zur Persönlichkeitsentwicklung betrachten. Werte werden persönlich erkannt. Im Laufe des Lebens eines Menschen ändern sie sich entsprechend der Prozesse, die er durchläuft und der erlebten Erfahrungen (vgl. Rattner und Danzer, 2003, S. 66). Die Erziehung legt das Fundament, unter Umständen sogar für Wertentscheidungen in ferner Zukunft. Es ist unumstritten, dass die Erziehung des Gewissens ein Mittelpunkt der Erziehungslehre sein sollte. (vgl. ebd., S. 58) Dem Minderjährigen soll ein klares Werteprofil weitergegeben werden. Die Auseinandersetzung mit anderen Werten, die im Heim nicht gelehrt werden, und die Entscheidung des Kindes für oder gegen bestimmte Werte geschehen von selbst, da die Sozialisation an verschiedenen Orten stattfindet.

Wertevielfalt

Bei der Vermittlung von Werten sollen die Kinder ein eigenständiges Wertebild entwickeln. Sie sollen selbständig Werte vertreten und sie vor anderen verteidigen können. Durch die Vielzahl an Werten ist es wichtig, dass Kinder, neben den Grundwerten, auch den vielen verschiedenen Wertansichten ausgesetzt werden. Dazu sind verschiedene Orte der Sozialisation nötig. Die Minderjährigen sollten nicht den ganzen Tag im Heim verbringen. Sportverein, Schule und Freundeskreis sollten eine wichtige Abwechslung bilden. Es ist herausfordernd, die Werte der unterschiedlichen Orte in der Persönlichkeit zu integrieren. (vgl. Giesecke, 2005, S. 39) Für eine normative Autonomie müssen unterschiedliche Werte zur Auseinandersetzung angeboten werden. Diese Aufgabe kann nicht ersatzweise von den Pädagogen übernommen werden. Sie müssen dem Wertebild, auf das sie sich als

Gruppe der Erzieher geeinigt haben, treu bleiben. Von ihnen kann nur ein bestimmtes Werte- und Normsystem vertreten werden. (vgl. Speck, 1997, S. 179f)

Eine Möglichkeit für die Erwachsenen die Integrierung der verschiedenen Werte aus den unterschiedlichen Sozialisationsorten zu fördern, ist es die Mädchen und Jungen zu ermutigen und anzuspornen Vereine oder Begegnungszentren außerhalb des Heims zu besuchen. Die dort erlebten Ereignisse können später zusammen mit den Kindern reflektiert werden. Durch diese Methode kann den Kindern nicht nur emotional geholfen werden, indem die erlebten Situationen besser verarbeitet werden, sondern man kann auch über die Werte und Normen sprechen und so beim Internalisieren helfen. Eventuell schädliche Ereignisse können in der Unterhaltung bearbeitet werden. Im Gespräch zählen nicht nur die Erlebnisse. Emotionen, die das Kind aufgezeigt hat oder von anderen wahrgenommen hat, sollten genauso besprochen werden, denn Wertebildung ist von Emotionen abhängig. War der Minderjährige zum Beispiel beim Fußball sehr dominant, hat versucht die anderen Kinder zu kontrollieren und den Ball nicht abgeben wollen, deutet dies auf einen zu egozentrischen Wert hin. Es ist möglich, dass das Kind sich selbst zu wichtig nimmt. Auf der anderen Seite, wenn es sich beim Fußball sehr zurückzieht, den Ball kaum hält und sehr schnell auf Spielaufforderungen der Mitspieler reagiert, kann es auf ein mangelndes Selbstbewusstsein hindeuten. Der Wert der eigenen Person könnte besprochen werden, um diese Haltung mit dem Kind zu verarbeiten. Solche Verhaltensweisen können mit dem Verantwortlichen der Aktivität, in diesem Beispiel der Trainer, besprochen werden. Es sollte entwicklungspädagogisch eingewirkt werden. Auch die Rollen, die die anderen einnehmen, können geklärt werden. Wer ist der „Klassenclown“ in der Schule und warum lachen alle über ihn? Wer ist der „Rebell“ und was führt ihn dazu aufmüpfig zu sein? Gerade im Großheim kann es dazu dienen die Rollen, die die jungen Menschen anderswo selbst ausüben, im Heim zu modifizieren. Durch die Reflektion der Rollen, die andere einnehmen, können sie erkennen, welches vielleicht die Rolle ist, die sie selbst spielen. (vgl. Nitsch, 2006, S. 40)

Jede Verhaltensweise und jede Emotion kann einen Wert des Kindes verdeutlichen. Aus der Vielfalt der Normen ist es wichtig, dass sich die Guten und Förderlichen in der Identität verankern. Die Mädchen und Jungen müssen lernen, dass nicht alle Werte gleichwertig und gleichgültig sind, sondern es eine Wertehierarchie gibt. (vgl. Speck, 1997, S. 179) Die Werte müssen manchmal gegeneinander abgewogen werden. Für Kinder kann es ein Streit sein, bei dessen Schlichtung sie eine Ungerechtigkeit hinnehmen müssen. Es ist schwer immer allen Werten gerecht zu werden. (vgl. von

Hentig, 1999, S. 72) Die Minderjährigen sollen dazu fähig werden, die Werte gegeneinander abzuwägen.

Werte und Sozialisation

Die moralische Entwicklung des Menschen beginnt schon sehr früh. Bereits im Sandkasten lernt man, dass brüllen und anderen Kindern das Sandspielzeug wegnehmen nicht richtig ist. Auf „falsches Handeln“ folgen Konsequenzen. Verstöße gegen die Regeln werden sanktioniert. (vgl. Nitsch, 2006, S. 24)

Vor allem lernt man allerdings nicht durch Erziehung oder durch Unterricht, sondern durch Sozialisation. Die Wertevorstellungen eines Menschen werden geformt von seinem gesellschaftlichen Umfeld, der Öffentlichkeit, den geltenden Regeln und Gesetzen des Ortes, wo er lebt, und den ethischen und religiösen Haltungen seiner Familie. (vgl. Stöcklin-Meier, 2003, S. 12) Sein Moralverständnis wird beeinflusst von den Menschen, die ihn umgeben. Nichts hat größere Auswirkungen auf das Selbstverständnis und die Identität eines Menschen, als sein Umfeld. Durch Nachahmung versucht sich der Mensch anzupassen. Jedes der sozialen Systeme, in denen er sich befindet, wirkt auf seine Weise und hat einen anderen Einfluss. Ein Kind mit Heimunterbringung muss die Wertesysteme Heim, Schule, Freundeskreis, Verein, Gesellschaft und eventuell Familie, insofern Kontakt vorhanden ist, untereinander abstimmen. Entsprechend der Aktivitäten des Kindes kann diese Liste fortgeführt werden. (vgl. Standop, 2005, S. 38f) Auch die Medien beeinflussen in einem oftmals unterschätzten Ausmaß das Sozialverhalten eines Kindes. (vgl. Winterhoff-Spurk, 2005, S. 9) Der Fernsehkonsum der drei- bis dreizehn-jährigen lag 2009 bei 88 Minuten täglich. (vgl. media-perspektiven.de, Zugriff: 10.07.2013) Der soziale Kontext, in dem sich ein Kind befindet, ist sehr entscheidend. (vgl. Giesecke, 2005, S. 37) „Werteerziehung erfolgt also auf dem Wege der Sozialerziehung.“ (Giesecke, 2005, 37) Der Erzieher sollte den ihm am meisten betreffenden Rahmen des Heims sehr bewusst und durchdacht nutzen, denn auf die anderen hat er kaum Einfluss. Jeder soziale Ort kann nur in seinem Rahmen den Wertbildungsprozess beeinflussen. (vgl. Giesecke, 2005, S. 179)

Vom Kind aus gesehen, werden Werte nicht durch seine Erziehung, sondern durch Sozialisation gebildet. Das Erlernen und Ausüben von Werten geschieht unbewusst. (vgl. ebd., S. 33f) Der Minderjährige nimmt Werte im Verlauf seines Entwicklungsprozesses immer weiter auf und verinnerlicht sie. Stück für Stück werden sie Teil seines Charakters und seiner Identität. Er erkennt sie als seine eigenen an und sie bestimmen sein Denken und Handeln. „Erst durch die eigene Begründung und Bestätigung können Werte und Normen verbindlich werden.“

(Speck, 1997, S. 181) Das sie unter anderem auf seine Erziehung zurückgehen, ist ihm dabei nicht bewusst.

Die in der Kindheit gelernten Werte sind eine Grundlage für das gesamte Leben. Im Erwachsenenalter wandeln sie sich nur noch wenig und sehr schwerfällig. Eine plötzliche und gravierende Umstrukturierung der Werteansichten ist nur durch außergewöhnliche Ereignisse oder extreme Bedingungen, beispielsweise einen Notstand oder ein schweres Unglück, möglich. Die Einstellungen und Haltungen zu Werten verändern sich kaum in den Altersstufen, aber sie differenzieren sich mehr und mehr. Die Werteperspektive wird weiter und man steigt eventuell in den Stufen der Moralentwicklung nach Kohlberg auf. (vgl. Standop, 2005, S. 40)

Der Gedanke, dass Wertbildung über Sozialisation geschieht, hat viele Erzieher leider dazu gebracht, die Entwicklung des Gewissens der ihnen Anbefohlenen als einen Automatismus zu sehen. Sie haben sich darauf verlassen, dass Werte von selbst gelernt werden und keines pädagogischen Eingriffes bedürfen. Besonders in Heimen aber, wo für die Kinder eine besondere Situation durch das Fehlen ihrer Eltern vorliegt, sollte ihnen ein großes Maß an Beachtung gegeben werden. Werte sollten durch pädagogische Angebote gelehrt werden. Situationen sollten geschaffen und genutzt werden, um den Kindern Werte zu vermitteln. Sie dürfen bei diesem Thema nicht sich selbst überlassen bleiben. Auf die Entwicklung ihrer Moral muss Einfluss genommen werden.

Dinge, die in Familien gelernt werden, werden im Heim durch das differenzierte Umfeld nicht oder nicht auf die gleiche Art und Weise gelernt. Grundsätzlich sind die Umstände in Familie und stationärer Unterbringung für Kinder verschieden. Normen, wie beispielsweise das Zusammenleben in einer Partnerschaft oder Ehe, Familientraditionen, das sich aufeinander Abstimmen und Übernehmen von Verpflichtungen, können von den Mädchen und Jungen nicht durch Sozialisation gelernt werden, da es ihnen nicht vorgelebt wird.

Werte lernen – Werte lehren

Ein recht umstrittener Punkt in der Pädagogik ist die Frage, ob man Werte lehren darf, als wären sie ein Schulfach. In der Gesellschaft wurde diskutiert über den Sinn oder Unsinn des Schulfaches Ethik. Unumstritten ist, dass Werte gelernt werden müssen. Wie dieses Lernen aussehen kann, ob es neben der Sozialisation noch weitere Möglichkeiten gibt, soll in diesem Abschnitt geklärt werden.

„Kinder bringen die Fähigkeit, sich sozial zu verhalten, ihr Denken und Tun nach Wertkategorien auszurichten, nicht mit auf die Welt, sondern müssen mühsam

lernen, nicht nur ihre eigenen Vorstellungen, sondern auch die Interessen der anderen im Blick zu haben.“ (vgl. Nitsch, 2006, S. 23) An diesem Zitat wird deutlich, Werte müssen auch erzogen werden, denn jemand muss die Kinder, damit sie sie lernen, lehren. In welcher Form das geschehen kann ist unterschiedlich. Manchmal geschieht es durch Gespräche in denen Erfahrungen weitergegeben werden, manchmal ist es Teil der alltäglichen Erziehung. Kinder können Werte mit Hilfe vieler „Du darfst das nicht, weil ...!“ lernen (vgl. Nitsch 2006, S. 25). Die Betonung liegt hier auf dem „weil“. Erst durch die Begründung, warum sie etwas nicht tun dürfen, verstehen Kinder und können Verbote besser akzeptieren.

Die Entwicklung des Gewissens eines Minderjährigen ist abhängig von seiner Erziehung. Sich um das moralische Wohlergehen des Kindes zu kümmern gehört zwingend zur Erziehung. Die Erziehung des Gewissens ist einer der Mittelpunkte der Erziehungslehre, bestätigt jeder Pädagoge. Leider gibt es sehr wenig Information und Aufklärung darüber, wie sie geschehen kann. Erzieher gehen die Gewissensbildung, der ihnen Anvertrauten, oftmals unbeholfen und ungeplant an. (vgl. Rattner und Danzer, 2003, S. 58)

Der erste Schritt ist die Aufklärung. Erzieher müssen sich selbst mit dem Thema „Moral“ auseinandersetzen und sich über Werte und Normen informieren. Sie sollten sich ein Wertewissen aneignen und dieses ständig aktualisieren und überprüfen. Werte zu lernen hört nie auf, sie werden ständig von allen weitergelernt, da sie sich wandeln (vgl. Stöcklin-Meier, 2003, S. 12) Sie sind unter anderem eine Wissenssache. (vgl. Neuweg, 1997, S. 201) Wenn der Pädagoge sich nicht mit Werten auseinandergesetzt und informiert hat, wenn er sich mit Werten nicht auskennt, ist er auch nicht fähig diese weiterzugeben. Dieses Wertewissen, die Information über Werte, die Fähigkeit Werte erklären zu können, ist deshalb die Grundlage.

So wie der Erzieher sich die Informationen über Werte aneignen muss, so muss es auch das Kind. Der wissende Erzieher gibt seine Bildung an den unwissenden Minderjährigen weiter. Bei moralischer Erziehung geht es aber keineswegs nur um das Einprägen und Lernen. Das sich Aneignen der Information ist aber die Voraussetzung. Entscheidungen sollten rationaler, informierter und mit größerer moralischer Sensibilität getroffen werden. (vgl. Hall, 1979, S. 16f) Das Erlernen von Werten geschieht in der Persönlichkeitsentwicklung auf vielfältige Weise durch Sozialisation und Erziehung, wie im vorherigen Kapitel bereits erörtert wurde.

In meiner mehr als zweijährigen Erfahrung als Erzieher in einem Großheim wurden regelmäßig Gruppenstunden durchgeführt, in denen mit den Kindern über Werte gesprochen wurde. Sie wurden ihnen in Vorträgen und Geschichten nahegebracht.

Auf diese Weise konnten sie Werte erfahren, die für sie auf Grund der Tatsache, dass sie im Heim lebten, nicht zugänglich waren. Es konnten Probleme besprochen und die Kinder nach ihrer Wertung befragt werden. Zudem mussten sie ihre eigenen Werte von anderen in Frage stellen lassen und verteidigen. Nur durch Sozialisation hätten sie die meisten der behandelten Werte und Normen nicht verinnerlichen können.

Das Vorbild des Erziehers

Lohnerziehertum und Forderungen

Eine Problematik, der man in Heimen begegnet, ist die des Lohnerziehertums. Kinder sind, anders als in der Familie, in ihrem Heim einer Gruppe verschiedener Erzieher ausgesetzt, die subjektive und persönliche Werte vertreten. Jeder einzelne der Erzieher bringt seine persönlichen Wertevorstellungen mit. Selbst wenn die Erzieher gleiche Werte für sich erkennen würden, ist die Norm, also die Interpretation, oft eine andere. Zudem ist es wichtig, dass die Erzieher mindestens die vierte Stufe „Soziales System und Gewissen“ nach Kohlbergs Modell zur Moralentwicklung erreicht haben, besser aber noch die fünfte, um die individuelle Entwicklung der Kinder zu fördern, denn in der fünften Stufe wird bereits erkannt, dass Menschen verschiedene Werte und Normen vertreten. (vgl. Kohlberg, 1995, S. 131) Ziel der Erziehung ist es unter anderem die subjektive Werteorientierung durch eine übersubjektiv gesellschaftliche zu ersetzen. (vgl. Standop, 2005, S. 64) Die Kinder sollen subjektiv ihre Werte entwickeln, aber trotzdem Grundwerte verinnerlichen, denn wie Jutta Standop in ihrem Buch „Werte-Erziehung“ schreibt, gilt: „Grundwerte: diese verpflichten den Einzelnen; erst dann beginnt der weite Bereich des Pluralismus, in dem jeder seinen Weg selbst entscheiden kann.“ (vgl. Standop, 2005, S. 70).

An dieser Stelle möchte ich zwei Faktoren zusammenbringen. Zum einen sind Kinder in größeren Heimen, ohne Unterbringung in kleineren Gruppen mit deren separater Versorgung, nicht nur ihren direkten Erziehern ausgesetzt, sondern auch dem nicht direkt für die Betreuung verantwortlichen Personal, z.B. aus der Küche, der Hauswirtschaft und Verwaltung. Den Kindern begegnen durch Krankheit eines für sie verantwortlichen Erziehers, eventuell sogar Erzieher anderer Gruppen. Sie stehen also einer Vielzahl von Menschen gegenüber. Diese Problematik gibt es in der Familie so nicht. Zum andern ist das Heim ein essentieller sozialer Lernort und Werteerfahrung geschieht hauptsächlich durch Sozialisation. Mit diesen beiden

Fakten zur Wichtigkeit der Sozialisation im Kinderheim als Lernort und der Information im Hintergrund, dass Erzieher wechseln, muss erkannt werden:

- Heimkinder stehen einer Vielzahl von Werteverständnissen gegenüber.
- Sie müssen sich orientieren, welchem Werteverständnis sie größeres Gewicht geben, nach welchem sie sich richten wollen.
- Die Mädchen und Jungen sind mit dieser Situation aber schon außerhalb des Heims konfrontiert.

In der Schule, im Sportverein oder der Peergroup müssen sie schon ihre Vorbilder und ihre Bezugspersonen wählen. Deshalb ist es wichtig, Kinder in ihrem Heim, mit dem sie sich im Idealfall auch identifizieren, wie in einer Familie, nur einer begrenzten Zahl von Personen gegenüberzustellen, oder sie, weil dies in einem Großheim kaum möglich ist, nur mit Angestellten zusammen sein zu lassen, die ein ähnliches Werteverständnis haben.

In der Zeit, als ein Großteil der Heime noch von Geistlichen geleitet wurde, brauchte man sich dieser Frage nicht stellen. Heute ist die Vorbildfunktion von Pädagogen begrenzt, da ihr Privatleben für die Kinder kaum bekannt ist und sie oft wechseln. (Giesecke, 2005, S. 160f) Deshalb möchte ich an dieser Stelle die provozierende Frage stellen, ob die Erziehung durch Mönche besser war? Wenn wir beachten, dass einer der Ursprünge der Sozialen Arbeit im christlichen Glauben liegt und man erkennt, dass Werteerziehung dort keinesfalls zu kurz kam, gibt es zwei stichhaltige Argumente. Das Personal wechselte nur selten. Trotzdem muss die Antwort letztlich Nein lauten, angesichts der Missstände, die in den vergangenen Jahren aufgedeckt wurden und den Gefahren, die in dieser Erziehungsform stecken. Der Pädagoge mit einem anerkannten Abschluss ist durch seine qualifizierte mehrjährige Ausbildung auf Erziehung gut vorbereitet. Man sollte aber mehr Strategien entwickeln, die Erzieher besser an ihren Arbeitsplatz binden.

Das ist, zugegebenermaßen, durch die Pluralität der Gesellschaft sehr schwierig. Deshalb kann es hilfreich sein, wenn ein Heim eine gemeinsame Erklärung der Mitarbeiter zu ihrem Werteverständnis und den Werten, die sie vermitteln wollen, verfasst. Die Mitarbeiter hätten so einen Kodex nach dem sie sich richten und orientieren könnten. Es würde ihnen dabei helfen die Kinder einheitlich zu behandeln und Entscheidungen zu treffen. Wenn sie sich nicht an gemeinsamen Prinzipien orientieren, ist die Erziehung ungerichtet und wenig professionell. Es käme die Person des Erziehers mit seinen Vorstellungen in das Zentrum der Arbeit und nicht das Kind. (vgl. Krenz, 1999, S. 83) Deshalb sollten die Erzieher vor der Aufnahme ihres Beschäftigungsverhältnisses überprüfen, ob sie mit dem

Werteverständnis des Kinderheims bzw. der anderen Erzieher übereinstimmen. Das gleiche gilt selbstverständlich für den Arbeitgeber, der diesen Punkt im Bewerbungsgespräch ansprechen sollte. Auf diese Weise hätten die Mädchen und Jungen ein klares, handfestes Werteprofil in dem Heim, in dem sie leben. Dieses wäre für sie förderlich und pädagogisch durchdacht, vor allem aber eindeutig, um ihnen Klarheit für „richtiges“ Verhalten zu geben.

Persönliche Einstellung des Erziehers

Eine der größten Herausforderungen ist es einen erarbeiteten Wertekodex in das Innerste aller Mitarbeiter übergehen zu lassen. Um die Werte vorleben zu können, ist es nötig, dass die Erzieher sie nicht nur als „Werte für die Arbeit“, sondern auch als ihre persönlichen Werte annehmen. Gewissen ist in erster Linie etwas Persönliches. (vgl. Thome und Terpe, 2012, S. 259) Der Erzieher kann Werte nur auf Kinder übertragen, wenn er sie in seinem eigenen Verhalten und Leben realisiert. (vgl. Rattner und Danzer, 2003, S. 67) Aus meiner persönlichen Sicht gibt es nicht die Möglichkeit gewisse Normen nur an einem und andere Normen an einem anderen Ort leben zu können. Sie sind Teil der Identität und des Charakters eines Menschen. Die Mitarbeiter sollen authentisch leben und nicht den Kindern jemand vorleben, der sie nicht sind.

Die persönliche Einstellung des Erziehers ist wichtig. (vgl. Standop, 2005, S. 87) Ein allgemein formulierter Wertekodex, wie er im vorangegangenen Kapitel vorgeschlagen wurde, würde zwar einen großen Teil regeln, nicht aber die persönliche Einstellung des Pädagogen zu ihm. Sie kann und sollte nicht überprüft oder gar kontrolliert werden. Der Erzieher ist unmittelbar in der Verantwortung seine Werte ständig zu überprüfen und zu aktualisieren. Er sollte selbst danach streben die Werte zu leben, zu denen er sich verpflichtet hat. Er sollte mit Freude die Werte vermitteln und sie nicht als Anstrengung sehen. (vgl. Nitsch, 2006, S. 35)

Arbeit des Erziehers

Der Pädagoge steht unter der ständigen Beobachtung der Kinder. Alle seine Aussagen und Handlungen werden von ihnen kritisch hinterfragt. Seine Vorbildwirkung auf die Kinder ist groß. Ohne das er etwas dafür tun muss, werden seine Wertevorstellungen weitergegeben. (vgl. Nitsch, 2006, S. 30) Gerade von den jüngeren Kindern wird er idealisiert und fungiert als „Modell“. (vgl. Standop, 2005, S. 84) Deshalb kommt ihm eine unermessliche Funktion in Bezug auf das Leben der Kinder zu. Seine Arbeit bildet einen Teil der künftigen Generation aus. Der Erzieher hat einen immensen Einfluss auf die Kinder, dieser kann sich sowohl negativ, als auch positiv auswirken. Es hängt ganz vom Verhalten und der Wirkung des

Erziehers auf die Kinder ab. Das Wertekonzept muss mit viel Weitblick formuliert werden. Es sollte den praktischen, aktuellen wie zukünftigen Lebensanforderungen des Kindes entsprechen. (vgl. Rattner und Danzer, 2003, S. 67)

Für die Entwicklung der Kinder ist es hilfreich, wenn jeder Erzieher einzelne Kinder zugeordnet bekommt, um die er sich besonders kümmert. Sie sollten die Lebenssituationen ihrer Schützlinge kennen und in sinnvolle Zusammenhänge bringen können. (vgl. Krenz, 1999, S. 72) Die Erzieher sollten das Heim als „lebendiges und offenes Erfahrungs- und Lernfeld verstehen, um mit Kindern gemeinsam persönliche Entwicklungschancen und -herausforderungen zu entdecken“ (Krenz, 1999, S. 72) In der persönlichen Beziehung kann viel eher auf die Mädchen und Jungen eingewirkt werden, als es in einer reinen Zweckbeziehung möglich ist. Gemeinsame Erlebnisse können ausgewertet werden und es kann an sie erinnert werden. Sie können zu etwas Verbindendem zwischen beiden werden. Die Erzieher haben die Pflicht die Kinder aktiv bei dem Prozess der Entwicklung ihrer Identität zu begleiten. Aus dem Schatz eines Ideen- oder Methodenkoffers können vielseitige Möglichkeiten genutzt werden, sich selbst kennenzulernen. Verantwortung ist ein Schlüssel zu mehr Selbstvertrauen und Mündigkeit. Darum sollte den Kindern, wenn es die Möglichkeit gibt, Verantwortung für andere und ihr Umfeld aufgetragen werden. Durch arrangierte vielfältige Auseinandersetzungen, die der Pädagoge ermöglichen sollte, tritt der Minderjährige mit den Personen, Gegebenheiten und Dingen seines Umfelds in Beziehung und macht lebensnotwendige Lernerfahrungen, die sein Werteverständnis prägen. (vgl. ebd., 72)

An die Erzieher werden vielseitige Erwartungen von verschiedenen Seiten gestellt, von denen sie manchen auch Rechenschaft schuldig sind. Zunächst einmal stellen sie an sich selbst Anforderungen und haben Ideale denen sie folgen wollen. Sie haben Vorstellungen, wie ihr Arbeitsplatz aussehen sollte und wie sie am liebsten mit den ihnen Anvertrauten arbeiten würden. Der Träger des Heims erwarten von ihnen, dass sie entsprechend aller Dienstvorschriften und verantwortungsvoll mit den Kindern umgehen. Die Gesellschaft beziehungsweise Öffentlichkeit vertraut auf den ordnungsgemäßen Betrieb. Die Kinder sollen zu gesellschaftsfähigen und mündigen Menschen erzogen werden. Andere Erzieher hoffen auf ein gutes Miteinander und wollen nicht von ihren Kollegen gegen die Kinder und ihre Arbeitgeber ausgespielt werden. Die Eltern und Verwandten der Kinder wollen eventuell genügend und variable Besuchszeiten. Fortbildungsreferenten zählen darauf, dass die Erzieher in ihren Einstellungen nicht festgefahren sind, sondern Offenheit mitbringen. Sie wollen, dass die Erzieher ihre Konzepte umsetzen. Die Kinder verlangen Zeit, Zuwendung und Versorgung. Alle diese Erwartungen und noch mehr muss der

Erzieher verarbeiten. Er kann nicht allen gerecht werden und muss es auch nicht. Um aber nicht komplett für Veränderungen verschlossen zu sein, sollte er sein Rollenverständnis ständig neu reflektieren. (vgl. ebd., S. 84) Seine erste Verpflichtung gilt dem Kind und niemand anderem. Er ist aber nicht der einzige, der mit dem Minderjährigen im Heim arbeitet, sondern es gibt noch andere Erzieher, mit denen er sich absprechen sollte. Es stellt eine Herausforderung für die Gruppe der Angestellten dar, sich für Arbeitsziele zu entscheiden, die konkrete Werte beinhalten. (vgl. ebd., S. 73)

In Fallbesprechungen des Heimpersonals werden einzelne Kinderschicksale besprochen und Hilfepläne werden angepasst bzw. diskutiert und erstellt. Um die Wertebildung der Kinder im Heim zu fördern, ist es gut, wenn die Erzieher aufmerksam sind, um Ereignisse, Situationen und besondere Vorkommnisse zu registrieren, wahrzunehmen und zu reflektieren. Durch seine professionelle, wie auch persönliche Erfahrung kann der Pädagoge Verbindungen herstellen und das Geschehen einordnen. Zum Beispiel versuchen die Minderjährigen manches zu verschleiern oder zu verheimlichen und es gelingt nur es aufzudecken, wenn man sie gut kennt. Die gewonnenen Erkenntnisse können genutzt werden, um Ziele für sich selbst und die Arbeit spezieller zu formulieren. Aus den Fachkenntnissen heraus sollten diese Vorhaben objektiv ausgearbeitet und qualifiziert begründet werden können. Persönliche Handlungsstrategien zur Umsetzung können im Anschluss entwickelt werden. Um den Fortschritt zu überprüfen, sollten die eigenen Handlungsschritte und die Veränderungen beim Kind weiter beobachtet und reflektiert werden. (vgl. ebd., S. 63)

Ethische Bildung

Um die Kinder durch die Werte nicht einzuengen und zu beschränken, ist es von Nöten, dass die Erzieher sie nicht in ein zu enges Werteverständnis drängen. Der Pädagoge soll die eigene Werteposition zwar mit Überzeugung im Lebensalltag vertreten, sie aber nicht den Kindern „überstülpen“ oder aufdrängen. Das Kind sollte möglichst den Eindruck haben, sich selbst sein eigenes Wertesystem aufzubauen. Durch kluge pädagogische Führung würde so erreicht werden, dass die Minderjährigen ein durchdachtes Wertesystem aus eigener Überzeugung vertreten. Sie selbst würden nicht erkennen, dass es dem Wertesystem des Erziehers sehr ähnelt. Das Heim als wichtigster Ort der Werteerfahrung könnte auf diese Weise seine Stellung einnehmen. Die Kinder würden ihr persönliches Wertesystem internalisieren. (vgl. Speck, 1997, S. 180)

In Anbetracht des Wertewandels liegt es in der Verantwortung des Pädagogen die Werte auf ihre Aktualität hin zu überprüfen und für neue offen zu sein. Um den Kindern die „richtigen“ Werte mitzugeben, sind ständige Fortbildungen und eigenständiges Überdenken und Überprüfen der vermittelten Werte grundlegend. Für das pädagogische Können ist das zurückgreifen und anwenden des entsprechenden Fachwissens fundamental. (vgl. Standop, 2005, S. 86) Die Pädagogen dürfen die negativen Auswirkungen, die ihre ethische Unbildung hätte, nicht unterschätzen. (vgl. Hartmann, 1926, S. 32) Es ist wichtig, dass sie Werte genau hinterfragen und auf ihren Bedeutungsgehalt, für die Entwicklung der ihnen anvertrauten Kinder, genau überprüfen. Werte dürfen von ihnen nicht unreflektiert und ohne Überprüfung auf ihre Übertragbarkeit übernommen werden. (vgl. Standop, 2005, S. 86) Um mit der Entwicklung des Wertewandels schrittzuhalten, sollten sich Erzieher beweglich zeigen und genügend Offenheit mitbringen. Fragen zu stellen und mitzudenken ist Teil der erzieherischen Arbeit. (vgl. Nitsch, 2006, S. 55)

Hilfreich für den Erzieher kann es sein, sich mit seiner eigenen Biografie zu beschäftigen, um so zu einem tieferen Werteverständnis zu kommen. Aus der eigenen Vergangenheit kann er erfahren, wie er selbst Werte gelernt hat und wie sie sein Leben beeinflusst haben. Er kann seine Erfahrungen mit den Kindern teilen und mit der Gegenwart in Verbindung bringen. Gleichzeitig bekommt der Pädagoge mit, wie sich Werte im Wandel der Zeit verändert haben. Der persönliche Bereich der Werteerfahrung ist für die Erzieher genauso wichtig, wie der fachliche. Er kann sogar als Teil der professionellen Identität gesehen werden. (vgl. Krenz, 1999, S. 119)

Unterschied zwischen Heim und Familie

Strukturen

Wenn man den Titel dieses Kapitels hört, möchte man meinen, hier ginge es nur um Banalitäten. Die Unterschiede zwischen einem Kinderheim und einer Familie seien doch klar und es müsste nicht darüber geschrieben werden. Ich möchte aber darauf eingehen, weil es mir wichtig ist, auf die Unterschiede in der Entwicklung zwischen einem Kind, das in einer Familie aufwächst, und einem Kind, das in einem Heim aufwächst, hinzuweisen. Besonders in Großheimen stehen Kinder ganz anderen Voraussetzungen gegenüber, als Kinder in Familien. Deshalb möchte ich auf die Strukturen eingehen, die den Entwicklungsverlauf so anders machen.

Die beiden wichtigsten Orte für pädagogisches Einwirken sind Familie und Schule. (vgl. Giesecke, 2005, S. 99) Bei Kindern, die in Heimen leben, ist das

selbstverständlich anders. Das Heim ist an die Stelle der Familie zu setzen. In der Familie verläuft die Erziehung oftmals ungeplant. Es gibt keine festgeschriebenen Erziehungsziele und Leitlinien. Nicht immer liegt ein eindeutiges Erziehungskonzept vor. Die Ideale der Erziehung ändern sich mit der persönlichen Entwicklung, die die Eltern durchlaufen. Man kann kaum etwas an pädagogischem Wissen abverlangen, da sie kein Studium der Pädagogik oder Sozialen Arbeit abgeschlossen haben. Es besteht nur in den seltensten Fällen eine Vorbildung. 16.813 Kinder wurden 2011 aus ihrer Familie herausgenommen, weil die Eltern mit der Erziehung überfordert waren. Das ist mit großem Abstand der Hauptgrund für die Behörden. (vgl. Statistisches Bundesamt, 2012, S. 11) Das lässt auf die große Herausforderung und Schwierigkeit der Erziehung eines Kindes schließen. Die Normen, die sich Eltern vornehmen, brauchen oft Jahre um umgesetzt zu werden. Sie lassen sich leichter formulieren als praktizieren. (vgl. Juul, 2009, S. 20) Familie kann kaum analysiert und verallgemeinert werden, da jede unterschiedlich ist. Im Heim ist das ganz anders. Für jedes Kind wird individuell ein Plan erstellt, anhand dessen die Erziehung vorgenommen wird. (vgl. Giesecke, 2005, S. 128) Alles ist langfristig und systematisch angelegt. Es gibt Leitlinien für das Heim, ein Konzept und die Erzieher handeln auf der Grundlage ihres professionellen Wissens. Ein Kinderheim ist einheitlich strukturiert. Es folgt Grundsätzen und ist organisiert und geplant. Somit ist das pädagogische Einwirken in einer Familie sehr differenziert von dem pädagogischen Einwirken im Heim zu betrachten.

Wenn ein Kind in ein Heim kommt bringt es seine eigenen Wertevorstellungen und Normen, die es vorher gelernt hat, mit und trifft auf die an seinem neuen Wohnort geltenden. Ein Kinderheim kann nicht darauf bauen, dass Kinder wenn sie ins Heim kommen bereits die Regeln kennen. Es muss dafür sorgen, dass ihnen die geltenden Werte und Normen erklärt werden und in den Wertbildungsprozess des Kindes interveniert wird. Es darf keine Rücksicht genommen werden, ob die Normen und Regeln des Kinderheims mit denen übereinstimmen, die das Kind an anderen sozialen Orten gelernt hat. Im Heim müssen für alle die gleichen Werte und Normen gelten. Durch ein neu hinzu gekommenes Kind sollten sie sich nicht einfach ändern. Die Pädagogen haben die Aufgabe die Normen und Werte des Heims zu behaupten und durchzusetzen. Der Prozess der Wertebildung sollte auf drei Ebenen laufen. Erstens, durch Unterricht, beziehungsweise durch unterweisen. Die Werte müssen den Mädchen und Jungen erklärt und vorgestellt werden. Sie müssen informiert werden welches die geltenden Werte sind. Zweitens, durch die Normen und Regeln der Institution, deren Einhaltung von allen eingefordert werden muss. Drittens, durch die Heimkultur und die von selbst laufende Sozialisation und Verinnerlichung

der vorgelebten Normen. (vgl. ebd., S. 132) Die Werte und Normen, die die Kinder im Rahmen ihrer Sozialisation an anderen Orten lernen, müssen im Heim keineswegs toleriert werden. Das Heim darf und muss als ein eigenständiger Ort der Wertebildung angesehen werden und deshalb die in ihm geltenden Werte und Normen von allen Beteiligten einfordern. (vgl. ebd., S. 139f)

Kinder, die aus ihren Familien und ihrem gewohnten Umfeld herausgenommen werden, haben große emotionale Probleme. Oftmals geben sie sich die Schuld am Zerfall ihrer Familie oder glauben, sie durften aufgrund eines eigenen Fehlers nicht mehr in der Familie bleiben. Sie nehmen die Problematik, wie es zu der Entscheidung kam, dass sie aus der Familie herausgenommen wurden, ganz anders wahr als Erwachsene. Speziell ihr Werteverständnis leidet unter der Herausnahme. Ihr Vertrauen in die für sie bis dahin wichtigsten Personen wird in einem großen Ausmaß erschüttert. Langmut um Krisen durchzustehen, die Liebe von und zu ihren Eltern, die Treue ihrer Mutter beziehungsweise ihres Vaters, die für sie zerbrochen ist, um nur einige der Normen zu nennen, die für die Kinder angegriffen sind. Zum Teil werden Kinder aber auch aus ihren Familien herausgenommen, weil ihnen Werte nicht ausreichend vermittelt wurden und sich das in ihrem Verhalten (bspw. durch Delinquenz, Respektlosigkeit, ...) widerspiegelt. Heimkinder müssen von vornherein kämpfen, weil sie von verschiedenen Werten enttäuscht wurden. Gerade bei Kindern, die erst im Alter von über sechs Jahren ins Heim kommen, ist dieser Kampf besonders groß, da sie sich an die Zeit in der Familie besser als jüngere erinnern und sich die Frage, warum sie im Heim sind, für sie nicht befriedigend beantworten lässt.

Lebensalltag und Konfliktsituationen

Der Lebensalltag und einzelne Situationen laufen in der Familie und im Heim grundsätzlich verschieden ab. Das liegt unter anderem an einem geringeren Altersunterschied zwischen den Kindern, angeglichenen Tagesabläufen der Kinder und der Versorgung einer größeren Gruppe als es in der Familie der Fall ist. Die individuelle Behandlung jedes Kindes stellt sich deshalb schwierig dar. Wie in der Familie wird auch im Großheim versucht, Tagesabläufe abzustimmen und zu optimieren. Dadurch werden die Kinder beispielsweise nicht einzeln zur Schule gefahren, sondern als gesamte Heimgruppe. Beim Vorbereiten des Schulbrottes in der Küche wird nicht nach Sonderwünschen gegangen, sondern alle bekommen meist das Gleiche. Die Kinder werden stigmatisiert. Um die Gleichbehandlung zu gewährleisten, werden die meisten Aktivitäten mit der ganzen Gruppe durchgeführt. In der Familie ist es sehr viel einfacher auf die Wünsche des Einzelnen einzugehen. Die Partner können sich aufteilen, wer mit welchem Kind, wann etwas unternimmt.

Die Kinder können sich sicherer sein, dass ihre individuellen Forderungen berücksichtigt werden. Es müssen nicht so viele versorgt werden wie im Heim.

Ein wesentlicher Unterschied ist die Bindung an das Heim beziehungsweise an die Gruppe im Heim. Familie ist traditionell auf Lebenszeit angelegt. Das Kind rechnet nicht damit aus ihr herauszukommen, sondern baut voll Vertrauen darauf seine ganze Kindheit bei Mutter und/ oder Vater zu verbringen. Es kann der Familie nicht so einfach entrinnen. (vgl. Giesecke, 2005, S. 103) Beim Heim ist das anders. Kann ein Kind sich nicht integrieren, sind die Erzieher mit ihm überfordert und wird es pädagogisch als sinnvoll eingeschätzt, steht dem Heimwechsel nichts mehr im Wege. Auf diese Weise wird eine wichtige Norm vernachlässigt, nämlich Krisen und problematische Situationen durchzustehen. Man macht es sich einfach und gibt das Kind an eine andere Einrichtung weiter in der Hoffnung, dass alles besser wird. Dem Kind wird vermittelt problematischen Situationen einfach zu entfliehen und sich ihnen nicht entgegenzustellen. Die eigentliche Herausforderung, auf die es bei Werten ankommt, ist, dass wenn sie auf die Probe gestellt werden, sie sich bewähren und umgesetzt werden. Die Schwierigkeit ist es mit dem Ungemochten auszukommen. (vgl. ebd., S. 174) Im Heim kann man ihm viel leichter ausweichen als in der Familie. Die Rückzugsmöglichkeiten sind zwar begrenzter, aber durch die Masse der Kinder besteht kein Zwang sich mit ihm auseinanderzusetzen.

Wenn Konflikte einmal durchgestanden werden, sind sie anders als in der Familie. Im Heim wird auf Ungezogenheiten und Disziplinlosigkeit, die sich misslich auf das Gruppenleben auswirken, strenger reagiert. In der Familie können sie gemeinsam ausgestanden werden und müssen nicht sofort bestraft werden. Im Heim betreffen sie einen weiteren Kreis. Andere Mädchen und Jungen könnten sich ungerecht behandelt fühlen, wenn eine Regelübertretung ihres Kameraden nicht geahndet wird. Auf individuelle Eigenarten des Einzelnen, die von der Kindergemeinschaft als störend empfunden werden, wird versucht entwicklungsfördernd einzuwirken. (vgl. Breuer und Weuffen, 1996, S. 156) Das Regelwerk des Großheims muss von Anfang an für jedes Kind gelten und die Einhaltung von jedem Kind eingefordert werden. Andernfalls könnte es zu einer Art Sozialdarwinismus kommen, bei der sich die Kinder untereinander immer wieder von Neuem behaupten müssten. Es würde das Gesetz des Stärkeren gelten. (vgl. Giesecke, 2005, S. 139)

Das Verhältnis zwischen den Bewohnern im Großheim ist ein sehr offenes. Kinder kommen, Kinder gehen, Erzieher wechseln. Die Mädchen und Jungen müssen damit rechnen, dass der liebgewonnene Spielkamerad das Heim innerhalb kurzer Zeit verlassen kann. In der großen Masse der Kinder kann der Einzelne schnell

untergehen. In der Familie, wie wir sie heute kennen, ist das unmöglich. Das Verhältnis zwischen Geschwistern ist sehr viel enger als das zwischen Heimkindern. Selbst wenn der Altersunterschied ein größerer ist, so sind die emotionale Bindung und der Zusammenhalt meist stärker. Man weiß, dass man auf Lebenszeit zusammengehört. Es gilt der Spruch „Blut ist dicker als Wasser“. Es ist „geltend zu machen, dass die Familie primär eine Lebensgemeinschaft, erst sekundär auch eine Erziehungsgemeinschaft ist.“ (ebd., S. 124) Beim Kinderheim ist das genau andersrum. Primär geht es darum pädagogisch zu handeln und die Minderjährigen durch ihre Kindheit zu navigieren. Das Heim ist eine Zweckgemeinschaft. Das folgende Zitat verdeutlicht das noch mehr: „Ökonomisch gesehen ist die Familie ein *Haushalt*, für den alle Mitglieder, auch die Kinder, nach ihren Kräften verantwortlich sind; Einnahmen und Ausgaben müssen ausbalanciert werden.“ (Giesecke, 2005, S. 118) Die Arbeit der Erzieher ist, wie ihre Berufsbezeichnung es ausdrückt, nicht das Zusammenleben mit den Mädchen und Jungen, sondern das Erziehen.

In der Familie findet ein ständiges gemeinsames Nachdenken statt. Man interessiert sich für einander. (vgl. ebd., S. 126) Im Großheim wird erfahrungsgemäß nicht jedes Kind täglich nach seinem Befinden gefragt. Die Fragen „Wie war es in der Schule?“, „Was hast du heute beim Training gemacht“, „Wie geht es dir?“ sind nicht gewiss. Kinder im Heim müssen sich nicht um das Wohl der anderen im Heim sorgen. Ihre Existenz hängt nicht von ihnen ab. Die Bindung Freund – Freund und Bruder – Schwester ist unterschiedlich. Verwandte empfinden eine Verantwortung für das Wohl des anderen. Es ist nicht zwingend nötig, dass sie sich als Spielkameraden sehen oder ihre Beziehung zum Geschwisterteil als freundschaftlich beschreiben, um diese Verbindung zu leben. In meiner erzieherischen Arbeit stellte ich oft fest, dass selbst zerstrittene Geschwister, bei Streitereien mit anderen Kindern, zu ihrem Bruder beziehungsweise ihrer Schwester hielten. Wenn Minderjährige Einzelkinder sind oder von ihren Geschwistern getrennt allein ins Heim kommen, haben sie es manchmal schwerer als andere die mit ihren Geschwistern ins Heim kommen. Sie sind von Beginn an auf sich allein gestellt. Brüder und Schwestern helfen sich gegenseitig in die Abläufe des Kinderheims hineinzufinden.

Gemeinsame Mahlzeiten sind in vielen Familien Tradition und gehören zum Alltag dazu. Es wird sich ausgetauscht über das Befinden des anderen, Absprachen werden getroffen und der Tag ausgewertet. Die Kinder hören den Eltern zu, wenn diese über ihre Arbeit sprechen und die Eltern den Kindern, wenn sie von der Schule berichten. Es findet ein, für die Entwicklung von Kindern, sehr förderlicher Austausch statt. Minderjährige können viel von den Erfahrungen der Erwachsenen lernen. Bei Treffen der Eltern mit Freunden oder wenn sie beim Abendessen den Eltern die

berühmte „Warum?“ Frage stellen, können sie durch die Antworten viel lernen. Es ist ein weiterer Bereich, der Mädchen und Jungen im Heim nicht zu Verfügung steht. Sie müssen im Gespräch mit ihren Betreuern die Dinge lernen, die Kinder in Familien durch die beschriebenen Situationen aufnehmen.

Durch neuere Formen der Großheime, in denen Kinder in Gruppen untergebracht sind und mit ihren Betreuern auch Einkäufe erledigen müssen, bekommen Kinder schon ein besseres Verhältnis zu Geld und dem Wert von Lebensmitteln und Gütern, als das bei Zentralversorgung der Fall ist. Dennoch ist ihre Versorgung nicht abhängig von der Arbeit der Eltern. Ihre Verantwortung für den Haushalt ist um einiges geringer als es die von Kindern ist, die bei den Eltern aufwachsen. Sie wissen zwar, dass alles erledigt werden muss, dennoch glauben sie meist nicht, dass ihr persönlicher Einsatz für das Gelingen und den reibungslosen Ablauf der Tätigkeiten nötig ist. Ihre Aufgaben sind andere und sie sind organisierter. Sie übernehmen Verantwortlichkeiten nach der Anweisung eines Erziehers oder Aufgrund eines Planes, wie zum Beispiel für den Tischdienst oder Wäschedienst.

Dass sie das Führen eines Haushalts nicht auf herkömmliche Weise lernen, holt sie spätestens bei der ersten eigenen Wohnung ein. Dann müssen sie mit dem Geld, was ihnen zu Verfügung steht, haushalten und sich versorgen. Wenn an dieser Stelle keine Werte gelegt sind, kann es für die Jugendlichen schmerzlich zu Komplikationen kommen. Im Heim kamen sie nie in die Situation, dass ihnen jemand beim Einkaufen wegen des begrenzten Geldbeutels einen Wunsch verwehren musste. Sie bekamen also ein ganz anderes Verhältnis zum Geld.

Emotionen

Über Werte kann nicht geschrieben werden, ohne das Thema Liebe und Zuwendung anzusprechen. Um ein Klima zu erzeugen, dass Kinder dazu führt sich innerlich aufzuschließen und für Wertevermittlung eine offene Einstellung zu haben, sind Emotionen wichtig. Die jungen Menschen verschließen sich, wenn nicht liebevoll auf sie eingewirkt wird. Liebe und Zuwendung sind der Schlüssel zum Herzen der Kinder. Ohne sie ist es unmöglich, dass die Werte, die ein Erzieher in die Kinder sät, aufgehen und Früchte tragen. Das Verhältnis zwischen dem Lehrenden und dem Lernenden muss ein vertrauensvolles, gütiges und freundliches sein. Die Erzieher müssen eine persönliche Beziehung zu ihren Schützlingen zulassen. (vgl. Standop, 2005, S. 85) Wenn sie sich verhärten und nur Strenge walten lassen, verhärten sich auch die Kinder und sehen jede Einwirkung der Erwachsenen, die ihnen so begegnen, als etwas negatives. Sie verschließen sich schnell. Wenn dagegen

Unterstützung und Liebe weiter gegeben werden, öffnen sie sich. (vgl. Nitsch, 2006, S. 35)

Die Kinder brauchen Selbstsicherheit, und nicht Schuldzuweisungen. (vgl. Nitsch, 2006, S. 37) Begegnet man ihnen oft anklagend bei der Wertevermittlung, indem man sie mit stumpfen Sätzen wie „Du machst das falsch!“, „Du bist böse!“ oder „Schämst du dich nicht?“ zurechtweist, entwickeln sie eine Antipathie. Der Zugang wird versperrt, gut gemeinte Ratschläge werden einfach abgeblockt. Es kann dazu führen, dass sie über sich selbst denken, egal was sie tun, es ist falsch. Ein gutes Mittelmaß zwischen Zurechtweisung und Lob muss entsprechend eines autoritativen Erziehungsstils gefunden werden. Kinder bei regelkonformen Verhalten zu bestärken, ist wesentlich wichtiger, als sie bei misslichem Verhalten zu strafen. (vgl. Nitsch, 2006, S. 38)

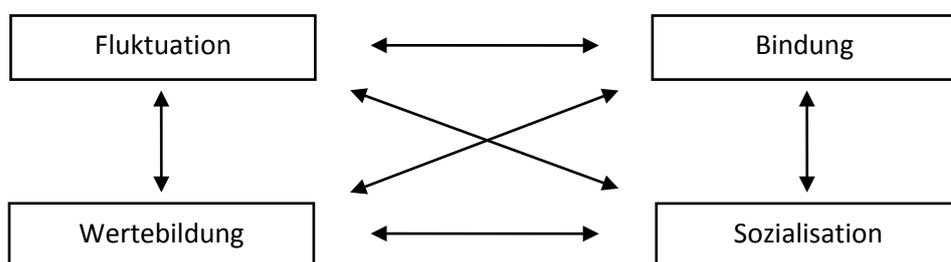
Emotionale Zuwendung ist Bestandteil der Wertevermittlung. Ein positives Umgangsklima fördert die Lernbereitschaft. (vgl. Standop, 2005, S. 83) Im Sinne der Sozialisation muss auch Zuwendung vorgelebt werden. Sie darf aber nicht aufgezwungen, sondern muss ehrlich und echt sein. Der professionelle Abstand darf nicht in einem Dienst nach Vorschrift, oder einer rein beruflichen Beziehung zu den Mädchen und Jungen gelebt werden. Das persönliche Engagement und Einfühlvermögen in die Probleme und das Empfinden der Kinder sollten spürbar sein. Es darf nicht aufgesetzt sein. Die Kinder sollten nicht den Eindruck haben, sie wären nur der Beruf der Erzieher. Der professionelle Abstand darf erst beim Dienstschluss der Pädagogen deutlich werden, indem sie die freie Zeit ganz nach ihren persönlichen Bedürfnissen gestalten, ohne die Bedürfnisse der Kinder weiter in Gedanken zu haben. Gleichzeitig ist es wichtig, genug körperlichen Abstand zu halten und bei jungen Erwachsenen in der Adoleszenz auf die Wortwahl zu achten, um keinen falschen Eindruck zu hinterlassen. Gerade von jüngeren Erziehern können Gefühlsausdrücke falsch verstanden werden.

Trotz aller Professionalität muss darauf geachtet werden, dass das Kinderheim nicht funktionalisiert wird. Es sollte im Bewusstsein der Erzieher sein, dass es der Wohnort der Minderjährigen ist. Sie haben kein Verlangen nach Professionalität, sondern nach Zuwendung, Hilfestellung und Versorgung. Pädagogische Konzepte interessieren sie wenig. Für sie ist es von Bedeutung sich Zuhause zu fühlen. Oftmals werden in der professionellen Sprache Werte funktionalisiert. So nennt man freundlichen Umgang plötzlich „Kundenorientierung“, Beachtung der Lebenswelt der Kinder und ihrer Eltern „Kontextorientierung“ und Bedürfnisbeachtung „Bedarfsgerechtes Leistungsangebot auf der Grundlage konkreter, empirischer

Bedarfsermittlung“. Der Nutzen der Kinder davon ist Null. Ein Kinderheim kann keinesfalls mit einem Unternehmen verglichen werden, auch wenn es verpflichtet ist, Ausgaben und Einnahmen im Einklang zu halten. Der Gebrauch von Fachausdrücken kann leicht zu einer falschen Anwendung der Professionalität führen. Professionelles Handeln soll immer dem Klienten dienen. Hochtrabende Fachausdrücke tun dies nicht. Sie führen zu Praxisferne und sind nicht human. Die Beziehung zwischen Kind und Pädagoge kommt zu kurz. Begrifflichkeiten wie Effekte, Produkte, Strukturqualität oder Dienstleistung haben im Wortschatz eines Erziehers nichts zu suchen. (vgl. Krenz, 1999, S. 116)

Zwiespalt im Heim

Die folgende Grafik zeigt den Zwiespalt zwischen dem jedes Heimkind steht. Die Wertebildung ist einer wechselseitigen Beziehung zwischen der Fluktuation von Kindern und Erziehern, den Bindungen mit andern Menschen und der Sozialisation unterworfen. Diese Relationen sind für Großheime sehr typisch. Zum Teil verdeutlicht die Grafik bereits erläuterte Einflüsse. In diesem Abschnitt soll auf die wechselseitigen Beziehungen zwischen den Faktoren eingegangen werden.



Wird ein Minderjähriger in einer stationären Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe untergebracht, versucht er sich zunächst an die Umstände anzupassen. Er versucht mit den Erziehern und anderen Kinder Bindungen einzugehen. Vertrauen wird aufgebaut, Freundschaften geschlossen. Jede Person, mit der eine Beziehung eingegangen wird, hat in ihrem Rahmen einen Einfluss auf das Kind. In Freundschaften nimmt man aufeinander Rücksicht, belehrt sich gegenseitig und versucht den anderen von seinen Ansichten zu überzeugen. Die Sozialisation und Wertebildung finden durch die anderen Menschen statt. Ihre Verhaltensweisen und Werte werden nachgeahmt und man passt sich diesen an. Nimmt man jetzt den Faktor Fluktuation dazu, dann fällt ein wichtiger Bestandteil des Lebens des Kinder weg. Die emotionale Verbindung, die das Kind zu einem anderen Kind oder einem Pädagogen hatte, wird gebrochen. Es ist ein weiterer schwerer Einschnitt in das

Leben des Kindes, wenn eine Bezugsperson oder ein Freund fortgeht. Die Leere, die die gegangene Person hinterlässt, muss in einem für das Kind mühsamen Prozess aufgefüllt werden. Unter Umständen entwickelt sich daraus eine Angst Bindungen einzugehen, da man erneute Enttäuschung nicht riskieren will.

Am Beispiel des Faktors Fluktuation kann man erkennen, dass, wenn die Werte und Normen im Kinderheim nicht stimmen, es schnell zu mehr Wechseln kommen kann. Mitarbeiter fühlen sich unwohl und kündigen, weil die Kinder nicht auf sie hören. Die Bewohner sind rebellisch, weil ihnen weder Werte gelehrt, noch von ihnen eingefordert werden. So kommt es dazu, dass ein Kind durch sein deviantes, regelinkonformes Verhalten in eine andere Einrichtung verlegt wird. Beziehungen zu anderen Heimbewohner sind von kurzer Dauer, der begonnene Sozialisationsprozess ohne Konstanz.

Sozialisation ist immer abhängig von den Menschen die sich in der Umwelt befinden. Je länger die Bindung andauert und je mehr Zeit miteinander verbracht wird, desto intensiver wird sie. Der Einfluss auf die Sozialisation kann wachsen, wenn die Wertigkeit, die dieser zwischenmenschlichen Beziehung zugesprochen wird, wächst. Sie wird für den Menschen wichtiger und er schenkt ihr mehr Beachtung. Somit verändert sich auch die wertebezogene Einflussnahme. Die Wertebildung ist immer ein Faktor, der sich entscheidend auf die Sozialisation auswirkt. Dauer und Beständigkeit der Beziehungen sind für Sozialisation von großer Bedeutung. Nur wenn die Verhaltensweisen des Gegenübers über einen längeren Zeitraum hinweg mehrmals beobachtet werden können, werden sie internalisiert. „Wirksame Werteerziehung muss sich über viele Wochen und vielen Problembearbeitungen erstrecken. Kurzzeitige Werte-Thematisierung hat praktisch keine Effekte.“ (Standop, 2005, S. 94) Deshalb ist der dauerhafte Kontakt zum Pädagogen für das Kind sinnvoll.

Die Wertebildung einer Person ist folglich immer abhängig von der Zeit, die er mit anderen Menschen verbringt, den zwischenmenschlichen Bindungen die er eingeht und den Sozialisationsprozessen. Gibt es zu viele Wechsel im Leben eines Kindes, wirkt sich das gravierend auf seine Entwicklung aus. Kontinuität ist wichtig für die Erziehung. Dazu gehören auch die Stabilität und die Länge die Beziehungen andauern. Es ist ungemein wichtig, dass das Umfeld nicht ständig wechselt. Das Vertrauen zu Menschen würde verletzt werden, da sich das Kind verlassen fühlen würde. Durch das Zusammenleben mit anderen Menschen werden Werte gebildet.

Werte umsetzen

Falsche Herangehensweisen

Bei der Vermittlung von Werten ist das richtige Konzept der erste wichtige Schritt. Neben einem ausgeglichenen Wertesystem, das vermittelt werden soll, kommt es auch auf den Erziehungsstil an. Er ist „für die Entwicklung des kindlichen Wertebewusstseins mitverantwortlich.“ (Standop, 2005, S. 42) Um Werte zu vermitteln, reicht es nicht aus, nur gut sein zu wollen, die Vorsätze müssen auch in die Tat umgesetzt werden. (vgl. Neuweg, 1997, S. 203) „Wir können alle besser damit leben, wenn die Werte unser Tun bestimmen, als wenn sie bloß getarnte Rationalisierungen sind.“ (Juul, 2009, S. 19) Ein ausgebildeter Pädagoge benötigt ein klares Konzept nach dem er handelt und das er den Kindern vorlebt.

Dabei kommt es darauf an, dass das Wertesystem nicht kompromisslos vertreten wird. Es darf nicht zu einem Gesetz werden, vielmehr aber zu einem Leitsatz, nach dem man sich bei der Erziehung richtet. Wer seine Werteanschauung ohne die nötige Offenheit vertritt, riskiert den Bruch mit den Kindern. (vgl. Speck, 1997, S. 180) Nicolai Hartmann formuliert: „Je jünger und unfertiger der Lernende, umso verantwortlicher und folgenschwerer der Einfluss. Der zu enge Werteblick des Pädagogen ist allemal eine ernstliche Gefahr für die ihm anvertraute Jugend.“ (Hartmann, 1926, S. 32) Zu viel Strenge bei der Auslegung der Regeln schreckt ab. Das Wertekonzept dient der Orientierung.

„Pauschal vorgefertigte Programmschwerpunkte oder Themenblocks, die den Anspruch auf Allgemeingültigkeit haben, können ebensowenig auf die Individualität von Kindern übertragen werden wie es bestimmte didaktische Einheiten schaffen individuelle Anreize für eigene Aktivitäten mit entwicklungspädagogischer Bedeutung zu geben.“ (Krenz, 1999, S. 72) Dieses Zitat enthält einen richtigen Ansatz. Werte können nicht nur durch Unterricht gelehrt werden, sie müssen vor allem durch die Praxis, also den Alltag gelernt werden. Themenblocks oder Gruppenstunden, mit einem auf Wertevermittlung gezielten Programm, können nie dem Individuum gerecht werden, da immer auf alle generalisiert werden muss. Sie dienen eher der allgemeinen Vermittlung, nicht aber der individuellen und sie sind meist nicht auf das Lernbedürfnis des Einzelnen zugeschnitten. Der Pädagoge sollte ausgeglichen und nicht einseitig beide Bereiche nutzen, um die Moral durch Sozialisation und Lehre zu fördern.

Begünstigende Faktoren zum Werte lernen

Unter bestimmten Bedingungen lernen Kinder Werte besser. In den vorangegangenen Abschnitten erklärte ich bereits, wie wichtig das Miteinander im

Kinderheim ist und welche besondere Rolle der Erzieher und das soziale Umfeld spielen. Die Form, in der Wertevermittlung unternommen wird, hat eine hohe Bedeutung. In Gruppentreffen darf der Pädagoge den Mädchen und Jungen Fragen stellen, wie sie Sachverhalte wahrnehmen und beurteilen. Auf diese Weise werden die Kinder dazu angehalten zu reflektieren und ihre Gedanken darzulegen. Dem Pädagogen bietet sich die Möglichkeit, den Fortschritt der Moralentwicklung zu prüfen. Er kann seine gewonnenen Erkenntnisse bei der Planung künftiger Gruppenstunden nutzen und sie entsprechend vorbereiten. Auf Werte, die bei den Kindern noch nicht in angemessenem Maß ausgebildet sind, kann er einen Schwerpunkt legen. In diesen gemeinsamen Zeiten gibt es für alle Kinder die Chance sich selbst mitzuteilen. Sie können beispielsweise in die Planung von Ausflügen mit einbezogen werden, wodurch die Erzieher ihr Vertrauen bekommen, weil die Kinder die Zuversicht erlangen „Meine Meinung zählt! Mir hört jemand zu und beachtet mich.“ (vgl. Nitsch, 2006, S. 46) Die Möglichkeit anzuberaumen sich zu äußern, birgt die Gefahr, dass die Wünsche der Kinder im Nachhinein vielleicht nicht berücksichtigt werden können und Enttäuschung aufkommt. Man kann auf ihr Verständnis hoffen, wenn durch genügend Kommunikation mit viel Erklärung dem entgegen gewirkt wird. Manchmal haben Minderjährige, durch ihre vereinfachte Sicht auf Dinge, gute Lösungen parat und es können Kompromisse gefunden werden. Durch die Einbeziehung der Kinder in die Abläufe im Heim werden viele belangreiche Werte vermittelt. Es hilft unter anderem bei der Bildung ihres Demokratieverständnisses, der Gruppenfähigkeit und dem Selbstwert.

Diskussionen zuzulassen ist sicher eine Herausforderung, da es, meiner Erfahrung nach, ein hohes Maß an Autorität erfordert, um hinterher nicht ein völliges Durcheinander zu haben. Die Mädchen und Jungen können sich schnell hineinsteigern. (vgl. Nitsch, 2006, S. 48) Aber sie sind sehr wichtig, um die eigenen Überzeugungen nicht einfach überzustülpen. Das würde bei den Kindern auf Ablehnung stoßen. (vgl. ebd., S. 50) Manchmal muss einfach ein Schlusstrich gezogen werden, wenn es nicht mehr um Inhalte geht. Um das drunter und drüber zu beenden, kann zusammengefasst und vertagt werden. Pädagogische Raffinesse ist wichtig, um nicht den Eindruck entstehen zu lassen, man würde einfach nur alles abwürgen. (vgl. Nitsch, 2006, S. 51)

Die Gruppenstunden mit dem Ziel der Wertevermittlung können wie Trainingsstunden betrachtet werden. Nur durch das Praktizieren und Üben können die Normen und Werte weiterentwickelt werden. (vgl. Hall, 1979, S. 18) Deshalb ist die alltagsorientierte Gestaltung der gemeinsamen Zeiten von großer Bedeutung. An beispielhaften Geschichten und Beispielen kann viel verdeutlicht werden. Die Kinder

ziehen schnell die richtigen Schlüsse, lernen Sensibilität und sich in andere hineinzuversetzen. Auch Rollenspiele können dabei hilfreich sein, die Ansichten der anderen nachzuvollziehen, weil man ergründen muss, warum die Rolle, die man verkörpert, so denkt wie sie denkt.

„Was wäre, wenn ...?“ Fragen regen zum Denken an. Jede Frage, die gestellt wird, fordert dazu auf, sich selbst Gedanken zu machen und eine eigene Position einzunehmen. Wenn es den Kindern schwer fällt, einen eigenen Standpunkt zu bilden, kann man ihnen verschiedene zur Wahl stellen und diese von ihnen vertreten lassen. Manchmal ist es erforderlich, dass die Kinder sich in Geduld üben und man sie zu bittet, erst zu werten, wenn alle Standpunkte vorgestellt worden. (vgl. Hall, 1979, S. 47) Moralische Erkenntnisprozesse können am besten mit Entscheidungen über Handlungen in Gang gesetzt werden. (vgl. ebd., S. 17) „Die Fähigkeit, Entscheidungen treffen zu können ist eine wesentliche Voraussetzung und ein wesentlicher Bestandteil der moralischen Reifung.“ (Hall, 1979, S. 47)

Cornelia Nitsch formuliert, dass das Wertesystem vorrangig durch Erinnerungen, Lieder, Bilder und Erzählungen aufgebaut wird. (vgl. Nitsch, 2006, S. 35) All das kann vom Pädagogen genutzt werden. Der kreativen Ader kann viel Freiraum gelassen werden. Es geht darum, dass das Kind selbst etwas tut und nicht Werte durch einen Frontalunterricht wie in der Schule lernt, sondern durch viele verschiedene Aktivitäten. Es gibt zahllose Varianten die Kinder zu bestärken, selbst nachzudenken und Ansichten zu vertreten.

Die Aufnahmebereitschaft der Mädchen und Jungen ist abhängig vom Klima im Kinderheim. Wenn eine gute Atmosphäre herrschen soll, sind verschiedene Faktoren erforderlich. Bereits erklärt habe ich die Bedeutung der Mitwirkung der Kinder im Heim. Tutoren-Gremien und Kinderinstanzen zur Schlichtung von Streit könnten hier weitere Stützen sein, wenn es einen Grundkonsens mit den Kindern über die Regeln und Disziplinierungsmethoden gibt. Zusätzlich ist die Arbeitsweise der Erzieher wichtig. Der Führungs- und Erziehungsstil ist ein nicht zu vernachlässigender Faktor. Es ist wichtig, dass sie sich trotz des mitunter stressigen Alltags ausreichend Zeit für persönliche Einzelgespräche nehmen und nicht autoritär Entscheidungen über die Köpfe der Kinder hinweg fällen. Dass den Kindern genug Aufmerksamkeit zukommen muss, gilt nicht nur für die Gruppenzeiten. Gemeinsame besondere Aktivitäten, zum Beispiel Ausflüge, helfen. Gerade im eins-zu-eins Gespräch kann die Beziehung gestärkt und vertieft werden, wodurch die Pädagogen mehr Rückhalt der einzelnen Kinder gewinnen. Durch diese Unterstützung steigt die Empfänglichkeit für Werte.

Schluss

In Anbetracht dieser Vielzahl an Tatsachen muss zugestanden werden, dass Moral für Kinder im Großheim keineswegs „normal“ gelernt wird. Sie sind ganz anderen Umständen ausgesetzt und benötigen deshalb auch besondere Formen um Werte zu lernen. Allein durch Sozialisation kann ihr Wertebild nicht vollständig gebildet werden, da ihnen verschiedene Werte und Normen nicht vorgelebt werden. Deshalb ist von den Pädagogen ein besonderes Bemühen gefordert. Erzieher müssen sich in ihrer Institution einig sein, wie sie welche Werte den Mädchen und Jungen beibringen wollen. Gruppenstunden zu bestimmten Werten sind unabdingbar, damit die Wertevermittlung nicht zu kurz kommt. Ein Großheim muss nicht in jeder Hinsicht schlechter als andere Unterbringungsformen sein. Es kommt ganz auf die Umsetzung an.

Interessant, wäre es für künftige Forschungsprojekte einen Wertekodex für ein Großheim mit den Erziehern zu entwerfen und praktisch umzusetzen. Dabei muss sicher auf den Wertewandel Bezug genommen werden. Es würde keinesfalls für die Ewigkeit verfasst werden, sondern nur für einen festgesetzten Zeitraum, nach dessen Ablauf es erneut auf Aktualität und Praxisbezug überprüft werden muss.

Literaturverzeichnis

In *Beltz Handwörterbuch für Erzieherinnen und Erzieher*, Herausgeber: Raimund Pousset und Hans-Bernhard Petermann. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2006.

Breuer, Helmut, und Maria Weuffen. *Besondere Entwicklungsauffälligkeiten bei Fünf- bis Achtjährigen: Hinweise für Eltern und Pädagogen*. Neuwied; Kriftel; Berlin: Hermann Luchterhand Verlag, 1996.

Feierabend, Sabine, und Walter Klingler. „media-perspektiven.de.“ April 2010. http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/04-2010_Feierabend.pdf (Zugriff am 10. Juli 2013).

Giesecke, Hermann. *Wie lernt man Werte? Grundlagen der Sozialerziehung*. Weinheim und München: Juventa Verlag, 2005.

—. *Wie lernt man Werte? Grundlagen der Sozialerziehung*. Weinheim und München: Juventa-Verlag, 2005.

Hall, Robert T. *Unterricht über Werte: Lernhilfen und UNterrichtsmodelle*. München, Wien, Baltimore: Urban und Schwarzenberg, 1979.

Hartmann, Nicolai. *Ethik*. Berlin: Göschen'sche Verlagshandlung, 1926.

Juul, Jesper. „Werte in Erziehung und Partnerschaft. Ein Orientierungsbuch.“ In *Werte in Erziehung und Partnerschaft. Ein Orientierungsbuch*, von Jesper Juul, 19-21. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2009.

Kohlberg, Lawrence. *Die Psychologie der Moralentwicklung*. Herausgeber: Wolfgang Althof. Frankfurt am Main: Suhrkampverlag, 1995.

Krenz, Armin. *Wie Kinder Werte Erfahren. Wertevermittlung und Umgangskultur in der Elementarpädagogik*. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag, 1999.

Maier, Karl Ernst. *Grundriss moralischer Erziehung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt/Obb., 1986.

Neuweg, Georg Hans. „Kritische Rationalität und "Werteerziehung".“ *Zeitschrift für Pädagogik*, März 1997: 200-208.

Nitsch, Cornelia. *Werte machen stark! Was wir unseren Kindern mitgeben*. Freiburg: Velber Verlag, 2006.

Rattner, Josef, und Gerhard Danzer. *Erziehung zur Persönlichkeit. wachsen, lernen, sich entwickeln*. Darmstadt: Primus-Verlag, 2003.

Speck, Otto. *Chaos und Autonomie in der Erziehung: Erziehungsschwierigkeiten unter moralischem Aspekt*. München und Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 1997.

Standop, Jutta. *Werte-Erziehung. Einführung in die wichtigsten Konzepte der Werteerziehung*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2005.

Statistisches Bundesamt. *Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe*. Statistik, Wiesbaden: Statistisches Bundesamt, 2012, 11.

Stöcklin-Meier, Susanne. *Was im Leben wirklich zählt. Mit Kindern Werte entdecken*. München: Kösel-Verlag, 2003.

Thiersch, Hans, und Renate Thiersch. „Grenzsetzen. Ein Gespräch zur derzeitigen pädagogischen Diskussion.“ In *Heimerziehung. Kontexte und Perspektiven*, Herausgeber: Thomas Gabriel und Michael Winkler, 240-241. München: Ernst Reinhardt Verlag, 2003.

Thome, Helmut, und Sylvia Terpe. „Das Gewissen - (k)ein Thema für die Soziologie?“ *Zeitschrift für Soziologie*, 2012: 258-259.

von Hentig, Hartmut. *Ach, die Werte. Über Erziehung für das 21. Jahrhundert*. München und Wien: Carl Hanser Verlag, 1999.

Winterhoff-Spurk, Peter. *Kalte Herzen. Wie das Fernsehen unseren Charakter formt*. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag, 2005.

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich,

Stephan Brauer, Matrikelnummer 18280,

an Eides statt, dass ich diese Bachelorarbeit mit dem Thema:

Wertevermittlung bei Kindern mit Heimunterbringung

selbstständig verfasst habe und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt wurden, sowie Zitate kenntlich gemacht habe.

(Ort, Datum)

(Unterschrift)